

Birgit Milenk-Hell

„Das Leben ist wie ein Weg.“ –

Skizzierung einer Unterrichtsstunde mit hörgeschädigten Schülern und Schülerinnen*

Der Weg, sich auf den Weg machen, weggehen, ankommen, Weggefährten, Wegerfahrungen, unterwegs, einsame Wege, gemeinsame Wege, Schulwege, Lernwege, Lebenswege, Umwege, verbotene Wege, Auswege, Irrwege, einen Weg suchen, auf dem Weg zu sich selbst ...

Wir alle kennen diese und noch mehr Assoziationen.

Der „Weg“ ist ein Symbol des Lebens.

Über den eigenen Lebensweg nachzudenken und Wegerfahrungen zu beschreiben, gehört immer wieder zu den wichtigsten Stationen auf *meinem* Weg zu mir selbst.

Ein lebenslanger Prozess.

Ein Stück davon wollte ich im Sommer 2000 an eine 10. Abschlussklasse der Schule für Hörgeschädigte in Hamburg weitergeben. Mit dem Ziel, dass die hörgeschädigten SchülerInnen eigene positive wie auch negative Wegerfahrungen beschreiben können.

Das Umgehen mit Symbolen war dieser Lerngruppe bis dahin unbekannt; gilt es doch in der Hörgeschädigtenpädagogik als problematisch schwerhörige und gehörlose SchülerInnen an ein Symbolverständnis heranzuführen. Religiöse Glaubensinhalte oder gar die symbolische Sprache des Glaubens konnte ich als Fachlehrerin, die diese Klasse erst seit dem 10. Schuljahr in Ethik/Religion unterrichtete, nicht voraussetzen.

Allein das gegenseitige Vertrauen aufgrund der uns gemeinsamen Hörschädigungen bildete das Fundament dieser Unterrichtsstunde. Würde es reichen, die SchülerInnen dazu zu bringen, einmal einen Teil ihres Innersten nach außen zu kehren und miteinander in die Zukunft zu schauen?

Die Unterrichtsstunde begann nonverbal, indem ich verschiedene Gegenstände auf dem Klassenraumfußboden auslegte. Schnuller, Kinderspielzeug, eine alte Schiefertafel, ein Spielzeugauto, ein Hammer, Geldmünzen, ein Häuschen, Ehering und Barbie-Kinderwagen sowie das Foto eines Grabsteines symbolisierten Lebenswegstationen von der Geburt über das erste eigene Auto und Berufsausbildung mit Geldverdienen bis zum Sterben.

Die SchülerInnen erhielten die Aufgabe, die Gegenstände zu ordnen und zu benennen. Als ich ihnen dann dazu eine lange Schnur übergab, wurde allen klar, dass es sich um einen Lebensweg handelt.

Daraufhin fing ich an, ihnen anhand der ausgelegten Symbole zunächst meinen Lebensweg mit Gebärden zu erzählen. Vorbereitet hatte ich dafür weitere Symbole: ein Bild mit einem durchgestrichenen zwitschernden Vogel, kleine gebastelte Bücher, das Hörgeschädigtensymbol mit dem durchgestrichenen Ohr, ein Stethoskop und mehrere kleine Steine.

So erfuhren die SchülerInnen von mir, dass ich durch Sauerstoffmangel bei der Geburt hörgeschädigt wurde, nie einen zwitschernden Vogel hörte, die Regelschulzeit nur durch das immense Lesen bewältigte und dass ich mir erst als Studentin der Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik bewusst wurde, dass ich schwerhörig bin. In einer Gruppe von Theologie-StudentInnen, im gegenseitigen Vertrauen zwischen nichtbehinderten und behinderten Menschen, lernte ich zu sagen „Ich bin behindert.“ Hinzu kam noch die Einschränkung durch den früh aufgetretenen Diabetes, der mich immer wieder krank sein lässt.

Und dann gab es noch die vielen „Steine auf dem Weg“. Ich legte sie hin und ließ die SchülerInnen überlegen, was wohl die Steine bedeuten sollten.

Ein Schüler gebärdete es sofort sehr eindrucksvoll: „Über Steine kann man fallen und sich das Bein brechen.“ Eine Schülerin ergänzte: „Mit Steinen kann man Menschen schlagen.“ Ich bestätigte beides und erzählte von Menschen, die mir auf meinen Weg immer wieder Stolpersteine hingelegt haben.

Dann vertiefte ich meine Schilderung und benannte ganz konkret meine Hörschädigung und meine Krankheit als Stolpersteine mit den Inhalten „Angst, Trauer, Wut und Zorn“.

Damit beabsichtigte ich, dass sich die SchülerInnen in ihrer Behinderung und ihren Gefühlen und Gedanken dazu direkt betroffen fühlen und sich äußern würden. Überleitend gebärdete ich die Sätze „Das Leben ist wie ein Weg. Dies kann auch dein Weg sein. Beschreibe ihn!“

Demonstrativ nahm ich dann meine Stolpersteine weg. Die SchülerInnen äußerten sich sofort, dass sie Steine bräuchten und wurden von mir auf den Schulhof zum Steinesammeln geschickt.

Die erste Überraschung erlebte ich schon nach wenigen Minuten. Während einige SchülerInnen kleine Steinchen gesammelt hatten, fielen die Steine zweier Schüler besonders auf. Ein Stein konnte nur mit beiden Händen getragen werden. Ich war gespannt auf das Kommende...

Die SchülerInnen erzählten und gebärdeten der Reihe nach von ihrem Lebensweg bis zum aktuellen Zeitpunkt des Schulabschlusses. Bis dahin war eigentlich alles „normal“.

Aber dann sollten die Steine ausgelegt werden. Und anders als von mir erwartet lagen sämtliche Steinchen und Steine auf dem zukünftigen Weg! Die fast erwachsenen SchülerInnen fanden ihre Stolpersteine nicht in den bisher gemachten Wegerfahrungen, sondern ausnahmslos in den einzelnen Zukunftserwartungen.

Eine Schülerin, die bereits mit 17 Jahren den Führerschein machen durfte, da sie täglich aus dem Osten nach Hamburg in die Schule fahren muss, benannte ihren Stolperstein neben dem Autosymbol als Angst vor einem Unfall.

Eine weitere Schülerin hatte ihr Steinchen, das wohl auch ihrer eher schüchternen Persönlichkeit entsprach, neben den Ehering gelegt und erzählte etwas zögernd von ihrer Angst, keinen Freund zu finden.

Weniger zurückhaltend war ein sehr selbstbewusster Schüler, der seinen mittelgroßen Stein auf die Geldmünzen gelegt hatte und nun mitteilte, dass er es gar nicht abwarten kann, endlich selbst Geld zu verdienen. Aber einen Ausbildungsplatz hatte er bis dahin noch nicht bekommen. Also doch ein Ausdruck der Angst?

Ein Stein am Ende des Weges auf dem Grabstein fiel mir auf. Ich fragte die Schülerin nach seiner Bedeutung. Sie benannte den Stein als Angst vor dem Tod, teilte uns aber gleichzeitig mit, dass sie dazu wohl gar keinen Grund hätte, denn sie sei gesund.

Zum Schluss blieb nur noch der „riesige“ Stein zwischen Schiefertafel und Hammer unbeschrieben liegen. Dabei war der Schüler, der ihn gewählt hatte, sonst eigentlich immer der fröhlichste und aktivste Schüler im Unterricht.

Ich schaute ihn nur an. Dann kam es langsam aus ihm heraus, er gebärdete „Ich bin ein Stolperstein.“ Ich fragte: „Warum?“ Seine Antwort war kurz: „Ich kann nichts. Ich weiß nicht, was ich will.“

Alle SchülerInnen und ich schwiegen. Denn wir kannten die letzten Schuljahre und wussten, wie groß die Probleme des Schülers mit sich und der Schule waren. Immerhin wiederholte er als 19jähriger zum zweiten Mal die Abschlussklasse!

Mir blieb nur die Frage „Wie können wir oder du diesen großen Stolperstein wegnehmen?“ Der Schüler wusste keine Antwort.

Im Anschluss an diese geschilderte Stunde gab es eine zweite Stunde, in der wir sehr persönliche Erfahrungen austauschten, die ich hier nicht wiedergeben kann. Die SchülerInnen haben aus diesen Unterrichtsstunden, die am Freitag Mittag lagen, mindestens mitgenommen, wie gut es tut, über Wegefahrungen und besonders über Zukunftsängste zu sprechen. Noch am Montag darauf waren sie so voll davon, dass sie ihrer Klassenlehrerin eine Stunde lang erzählten ...

Dies ist auch eine meiner wichtigsten Erfahrungen: Menschen zu haben, bei denen man sein Innerstes herauskehren kann oder bei denen man einfach mal so sein darf wie man ist, mit allen Sorgen und Ängsten; denen man nicht beweisen muss, dass man auch als behinderter Mensch einen vollwertigen Lebensweg gehen kann...

Birgit Milenk-Hell
Bellealliancestr.4
20259 Hamburg

geb. 1962, von Geburt an schwerhörig, jetzt ertaubt
Gehörlosen- und Schwerhörigenlehrerin, Fachlehrerin für evang. Religion, seit 2001
tätig für das Amt für Schule Hamburg, Fachreferat Religion

* Dieser Artikel ist zuerst veröffentlicht worden in: E. Bohne / J. Tegtmeyer, Stationen einer theologischen und institutionellen Such – Bewegung zum Thema „Menschen mit Behinderungen leben in den Gemeinden“; Privatdruck aus Anlass der Verabschiedung von Oberkirchenrat Matthias Jessen, Hamburg, März 2001